

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 52

Artikel: Alfred Huggenberger : zu seinem 60. Geburtstag am 26. Dezember

Autor: Bracher, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Alte sizilianische Weihnachtskrippe, Mitte des 17. Jahrhunderts.

Siguren aus Holz geschnitten, Kleider aus versteiften Stoffen, farbig bemalt.

sieht man abenteuerliche Felsen, phantastische oder prächtige, oft auch recht unbeholfen ausgeführte Städte und Gebäude. Die Hauptache aber ist eine Felsenhöhle oder ein mehr oder minder ärmlicher Stall mit dem Krippchen, in dem das Christkindlein ruht, umgeben von Mutter und Nährvater, von anbetenden Hirten, vom Dechslein und Eselchen. Ja, auch die letzteren dürfen nicht fehlen. Hat doch die ganze, sonst stumme Natur in jener heiligen Nacht dem Schöpfer gehuldigt. Der Stein gab den Schutz, den die Menschen versagten. Tier und Baum aber: „in der Christnacht, wenn der Herr geboren wird, reden sie miteinander“...

Kunstwerke sind die Schnitzereien meist keine; Vater und Großvater aber haben ihr Bestes geleistet. St. Josef ist oft ein ärmlicher Alpler mit grünen Strümpfen und Gamslederhosen; die Hirten sind ganz wie die Knechte gekleidet. Alles aber duftet so köstlich nach Olfarbe — von der Auffrischung her. So berichtet irgendwo — er muß es ja wissen — unser Rosegger von der Krippe in seiner Heimatpfarre.

Einem richtigen Krippchen darf der „Stern“ und der Verkündigungssengel nicht fehlen. Dann sieht man die Hirten, noch auf dem Felde die frohe Botschaft vernehmend. Sie stehen unter einer Schar von unbeholfen geschnitzten Lämmern, wie wir sie noch heute auf dem Jahr- oder Weihnachtsmarkt bewundern können. Dort aber beten dieselben Hirten bereits das Kindlein in der Krippe an, das wieder nicht weit davon vielleicht auch gebadet wird. Die Huldigung der drei Könige ist zu sehen. Und etwa findet sich noch Platz für die Flucht nach Ägypten und für die Hochzeit zu Kanaan. — Feinerer Sinn läßt allerdings, den kirchlichen Zeiten folgend, statt des Nebeneinander die Gruppen entsprechend wechseln. Unsere Altvordern und die Kinder nahmen das aber nicht so genau. Sie erfreuten sich auch an den prächtigen Arbeiten mancher Klöster. Da gibt es Krippen, in denen die heiligen Gestalten, insonderheit die drei Könige, in prachtvolle Gewänder gehüllt sind. Bei den Hirten bricht aber wieder der Naturalismus durch.

Prächtige Krippen findet man in Italien. Die Stoffe, zart gemustert, wurden eigens erzeugt; überhaupt gesieben sich alle Handwerke im Anfertigen von Miniaturgegenständen ihres Gewerbes zur Verherrlichung der Darstellung (Schmuck der Könige, Geräte). Goethe erwähnt der Liebhaberei der Neapolitaner auf dem Gebiete der Krippe.

Auch die südlichen Völker feiern die Weihnacht. Wie kalt aber läßt uns die baumlose Kinderbescherung in Frankreich. Und wie sehnt man sich von einem Orangenduftbaum, etwa in Nizza, nach der heimischen, harzduftenden Tannenkrone zurück, die aus dem Zimmer hinausleuchtet in die schneelastende Weihnacht. —

Freilich! Weihnachtsfreuden gibt es allüberall; nirgends aber werden sie so innig empfunden, wie bei uns im kühleren Norden. Wie heimlich ist unser winterlich Stübchen, wenn es draußen recht kalt ist und schneit; wenn dann der Christbaum erstrahlt und seine Lichtlein sich in den glänzenden Augen einer glückseligen Kinderschar spiegeln. —

Es ist ein eigen Ding um unsere Weihnachtsfreude, die eines Tränleins im Auge sich nicht schämt, wenn beim Schimmer des Lichterbaumes die Mutter am Klavier die alte, ehrwürdige Weise anstimmt, und helle Kinderstimmen vom Krippchen her einfallen: „Stille Nacht, heilige Nacht.“

V. A. Ps.

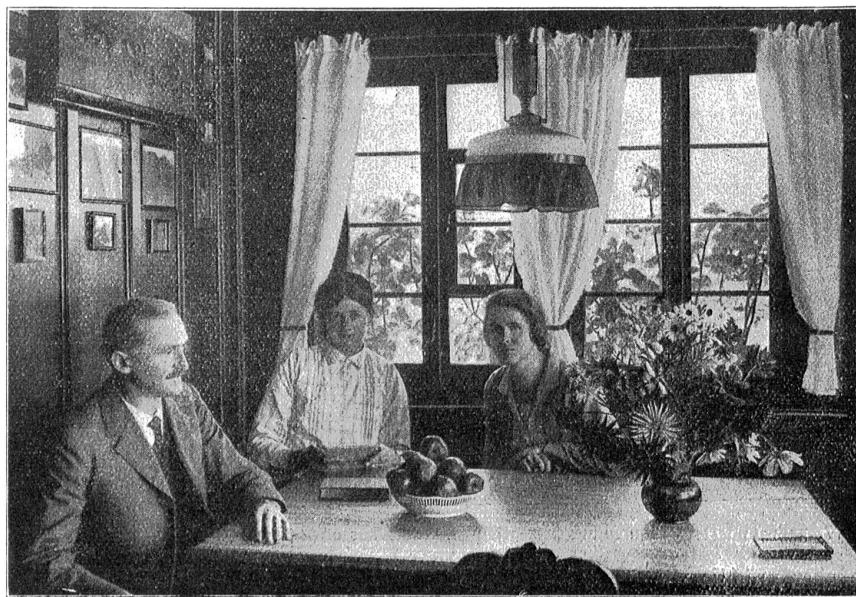
Alfred Huggenberger.

(Zu seinem 60. Geburtstage am 26. Dezember.)

Das hätte sich der kleine Bauernweiler Bewangen (in der zürcherischen Gemeinde Bertschikon, an der Thurgauergrenze) auch nicht träumen lassen, daß dereinst der Bube des Färbers und Schuldenbäuerleins Huggenberger, der hier auf einem seiner Höflein sein stilles Wesen trieb, ein berühmter und vielgelobter Dichter und Schriftsteller würde.

Alfred Huggenberger hat aus der dankbarlichen Stimmung eines Jubilars heraus, der auf einem steilen Lebensgipfel steht, ein Büchlein Kindergeschichten zusammengestellt, das eben recht zu seinem 60. Wiegenfeste erscheint.*). Der Bube, von dem er in diesem bestinnlichen Buche erzählt, ist er selber, und die Wiesen, auf denen das Kindertrüpplein den Frühling suchte und fand; das Bählein, dem entlang die dramatisch verlaufende Entdeckerfahrt dieses Kindertrüppleins ging; der Ader, auf dem der Bube die Kartoffelfrucht als Gottesseggen erkennen und lieben lernte; das Weinberglein, wo er mit der Mutter die Rebschösse aufband und dazu ihre erbaulichen Reden anhörte; der Hügelsaum mit dem Süßschmedler-Kirchbaum, auf dem er und seine Brüder das nächtliche Abenteuer mit dem Stemmer-Galli erlebt; der traute Wald, in dem er des Sonntags in Bubengesellschaft seiner Abenteuerlust die Bügel schießen ließ: sie alle lagen in der Gemarkung jenes Bauernweilers. Auch das Wirtshaus, auf dessen primitiver Bühne der Heranwachsling mit seinen gleich verwegenen Kameraden sein erstes dramatisches Stück aufführte. Das elterliche Haus aber, wo unser Dichter am 26. Dezember 1867 das Licht der Welt erblickte, wo seine fleißige und gescheite Mutter die zahlreiche Kinderschar, — beim Aupellicht der Vater auf der breiten Tischplatte die Alfred Huggenberger war das vierte von acht Kindern — zur Rechtlichkeit und Arbeitsamkeit erzog; wo in der Stube

*) „Die Brunnen der Heimat“. L. Staedtler Verlag, Leipzig.



Alfred Huggenberger mit Frau und Tochter in seinem Hause.

Klischee aus R. Häggi: Alfred Huggenberger, Persönlichkeit und Werk. (Verlag L. Staackmann, Leipzig).

Fünfliberhäuflein schichtete und nachrechnete, ob sie zu den Zinsen oder zum neuen Zugochsen langten; unter dessen Dach er selber die ersten Jahre des selbständigen Bauertums erlebte: das Bewanger Familienhaus existiert nicht mehr, es wurde durch eine Feuersbrunst zerstört, die böswillige Hand angestiftet hatte. Bekanntlich lebt heute der Dichter im thurgauischen Dörflein Gerlikon bei Frauenfeld, unweit seiner Jugendheimat, wo er sich 1908, nachdem er sein zu beschwerliches Gut verkaufte, sein schönes Dichterhaus erbaute und wo sich zur Stunde wohl die Gratulationssträuße aus aller Welt auf dem eichernen Tisch der Wohnstube und auf des Dichters Pult ansammeln werden.

Sein Buch der Kinderheimat ist in doppelter Hinsicht aufschlußreich. Es führt uns zu den Quellen seines Dichtertums hin, und es dokumentiert als eines seiner reifsten Werke die Eigenart dieses Dichtertums.

Wie aus einem unver sieglichen Borne schöpft Huggenberger immer wieder aus seinen Jugendinnerungen die poetische Erfindung und Empfindung. In jenen Jugendtagen hat er die großen Offenbarungen der Allmutter Natur erlebt. An ihrem Busen hat er damals den Herzschlag der Schöpfung erlauscht. Wie reich ist doch das poetische Erleben eines Landkindes gegen das des Stadtkindes!

„Kein einz'ger Tag, ich ahn' es jetzt,
Der kleinen Tage ist verloren....“

Kann der Dichter von diesen Jugendtagen sagen. Seine schönsten und duftigsten Naturbilder, seine empfindungsstarke Schilderungen der Bauernarbeit, der Bauernsorgen und Bauernfreuden, seine psychologisch tiefgründigen Analysen der Bauerndarsteller und insbesondere seine bis in die tiefsten Tiefen der Empfindung vordringenden Darstellungen seelischen Erlebens sind zurückzuführen auf die Eindrücke seiner Jugend.

Allen künstlerischen Talenten eignet diese bis in die frühesten Kindheitstage zurückreichende Erinnerungstreue. Sie ist die Ausstrahlung jener kindlichen Erlebenskraft, die alle Eindrücke wie in Wachs aufnimmt und wie in Erz gegraben aufbewahrt. So sind dem Dichter Bilder geblieben wie das vom Evelinchen, das eigenwillig sich auf die Schlüsselblumenwiese stürzt und selbstvergessen sich ein ganzes Weglein hineinpflüdt („Kinderfrühling“). Oder das vom Heierlein mit den zwei Halskrallen von Schneckenhäuschen um den Hals und dem Kränzchen von Efeu auf dem Kopf: „Er war so festlich geschmückt wie ein Opferstier und hatte einen großen Stolz.“ (Ebenda). Oder wieder das von den neugeborenen

Zicklein, den „armeligen Geschöpfchen, erst halb lebendig, zum Stehen zu ohnmächtig, das Haar verklebt und unsauber. Wenn eines von ihnen sich aufzurappeln versuchte, immer mit den Hinterbeinen zuerst, wenn es so stand, vorn noch auf den Knien, schwankend und wankend, die Unglücksartigkeit in Figura...“ (Der Jägg).

Diese und hundert ähnliche poesiatmende Bildchen aus seinen Büchern sind mit den Augen des Kindes von dazumal geschaut und durch die Seele dieses Kindes hindurch Empfindungsgut des Dichters geworden.

Und wenn Huggenberger erzählt, wie er als Bube auf jenem ereignis- und erfahrungsreichen Marktgänge seinen ersten bedeutsamen Blick ins Leben getan, wie er, gleichsam als erste Probe seiner Lebensklugheit, des Vaters Kuhhandel kritisch beobachtete, jeden Augenblick bereit, dem etwas zu vertrauensseligen Ochsenläufer Winde zu geben, wenn der „Züngler“ ihn zu überlisten im Begriffe war: dann wird uns klar, daß die Anfänge dieser scharfen Lebensbeobachtung schon in

des Dichters Kindheit wurzeln.

Groß ist der Reichtum in Huggenbergers psychologischer Schatzkammer. Seine dichterischen Gestalten tragen fast alle die Züge des alemannischen Stammeserbes, dem das ostschweizerische Kleinbauerntum noch seine besondere Ausprägung ins Gutmütige, Treu- und Offenherzige, aber auch ins Verschmitz-Schlaue, Dreimallluge und Prahlerische gegeben hat. Und wieder sind es zu einem schönen Teil die Gestalten aus der Jugendheimat, die, durch das dichterische Medium hindurchgegangen, in Huggenbergers Werken auftauchen. Im philosophierenden Zeigerhanis („Die Bauern von Steig“) z. B. hat er seinem eigenen Vater ein poetisches Denkmal gesetzt. Das war auch so ein Bäuerlein, das „eine Idee“ hatte, das beim Schaffen „etwas fürs Gemüt“ haben mußte; dem ein Baum nicht bloß ein Baum war, sondern ein Naturwesen mit einer Seele und einer Geschichte, die zu respektieren die Herzenspflicht jedes menschlich fühlenden Waldbesitzers sein sollte.

Da sind Huggenbergers herzgewinnende Frauengestalten. Die tapferen Mütter und Gattinnen, die ihre Männer an starken Liebeszügen führen, aber nicht immer sie vor der Fahrt die Fehlhalde hinunter zurückhalten können: die Sabine in der „Geschichte von Heinrich Venig“, die Katharina Wachmann in den „Frauen von Siebenader“, sie tragen alle Züge von des Dichters trefflichen Mutter an sich.

Mit Recht heißt man Huggenberger einen Bauerndichter, wenn man damit sein Stoffgebiet umschreiben will. Er, der selber ohne Unterbrechung sein Bauerngewerbe ein ganzes Mannesleben hindurch betrieben hat und das Dichten und Bücherschreiben eigentlich nur im Nebenberuf übt, hat nie im Ernst den Versuch unternommen, Stadtleute darzustellen. Er weiß, daß ihm hier jene tiefinnerste Anschauung entgehen müßte, die ihm zum Kunstwerke nötig erscheint und die ihm immer auch zur Verfügung steht, wenn er von Seinesgleichen erzählt.

Nein, wenn man mit der Bezeichnung „bäuerliche Kunst“ das Primäre und Primitive in einer Kunstsübung bezeichnen will, dann darf Huggenbergers Dichtertum nicht mit dem Attribut „bäuerlich“ gekennzeichnet werden. Er ist Künstler im besten Sinne des Wortes. Er wählt und misst und feilt und schleift wie irgend ein bewußter Aesthet, der die Gesetze des Kunstwerkes in sich hat. Jedes Bild, jede Gestalt erscheint gemodelt und gegossen, von der Phantasie gezeugt, vom Verstand geboren. Seine Bücher tragen fast ausnahmslos auf jeder Seite den Stempel der Reife. Rein

überflüssiges Schnörkelwerk rhetorischer Selbstgefälligkeit, keine zu Tode gehetzten Bilder, keine Episodenblähung belasten seine Ep. Wo Schnörkeln sind, gehören sie zum Wesen der geschilderten Menschen und Dinge. Die nüchterne Sachlichkeit seines Stils ist gemildert durch die Originalität des Ausdrucks und die Gefühlswärme, die seine Erzählungen durchpulsen. Der Raum fehlt uns zum Zitieren. Über eine Stelle seines neuesten Buches müssen wir hier wörtlich wiedergeben, um seine leusche knappe Art, den tiefsten poetischen Empfindungen Ausdruck zu geben, zu belegen.

Das „Lob der Kartoffel“ singt er und das vom Kartoffelacker insbesondere:

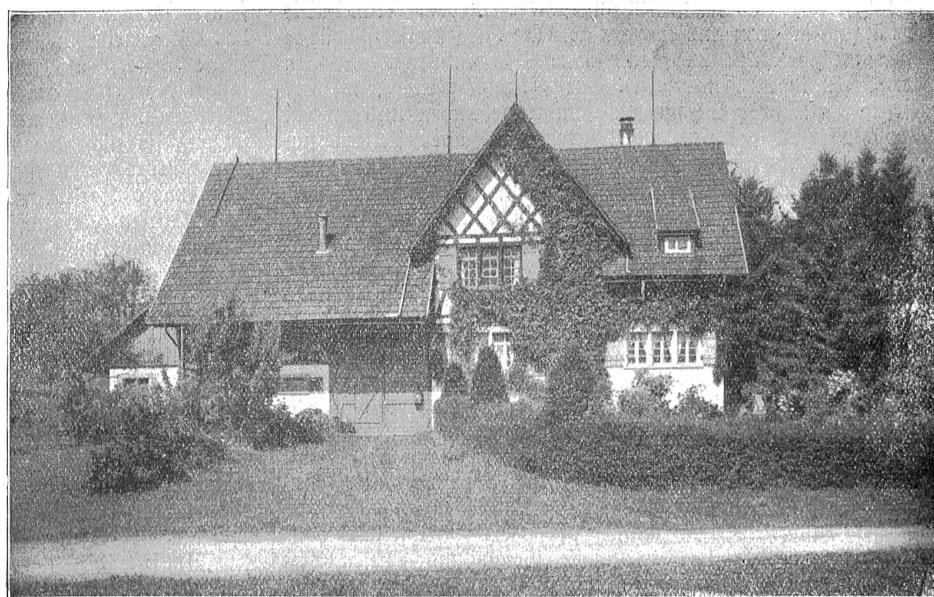
„Habt ihr euch schon einmal ein blühendes Kartoffelfeld recht angesehen? Aus dem Holzlaicher ist jetzt ein einziges Blumenbeet geworden. Die große Einsamkeit ist erfüllt von dem Wunder. Selbst der große Grenzstein vermag sich zu freuen. Er ist ja von seiner Wichtigkeit tief durchdrungen, er weiß nicht, daß er in seinem kleinen Schaubezirk nur als ein grauer Stein angesehen ist. Kein Zweifel: der Acker blüht nur ihm zu Ehren vom frühen Morgen bis zum späten Abend im Sonnenhimmel über den nahen Weiherwiesen. Auch ein Stein muß seine Feste haben.“

Das ist Stimmungskunst diskretester Art, wie sie nur besten Stilisten eignet.

Über Huggenbergers Wesen und Kunst hat sich, wie vor 10 Jahren schon R. H. Maurer, nun Rudolf Hägni in einem über 60 Seiten starken Büchlein ausgesprochen. Wir können unsere Leser, die von Alfred Huggenbergers Persönlichkeit und Werk mehr wissen möchten, auf diese geistvolle Darstellung verweisen. (Unsere Illustrationen aus Hägnis Büchlein verdanken wir Huggenbergers Verlag, L. Staackmann, Leipzig, der auch Hägnis wie Maurers Büchlein herausgegeben hat.)

Wenn das literarische Deutschland von heute ein halbes Dutzend Schweizer Autoren nennen soll, die ihm Eindruck machen oder noch machen, so stellt es sicher den Namen Alfred Huggenbergers nicht an die letzte Stelle. Wir glauben dies aus den hohen Auflagezahlen seiner Bücher schließen zu dürfen. Wir freuen uns über diese Werthschätzung und schließen uns ihr mit Überzeugung an. Dem Jubilar in Gerlikon aber rufen wir ein bewegtes Glückauf! zu. Mögen sich nun die Segensjahre der Reise in recht langer ungetrübten Reihe folgen zu seiner und der Seinen und unserer Freude!

Dr. H. Brächer.



heimwesen Alfred Huggenberger in Gerlikon. Klischee aus R. Hägni: Alfred Huggenberger, Persönlichkeit und Werk.

der Hochzeitsgäste auch schon angerückt, während eine gute Ballmusik noch erwartet wurde.

So kam nun der große Festtag heran, von der goldig mildesten Oktobersonne geleitet, welche einen Duftschleier nach dem andern von der Erde hob und zerfliessen ließ, bis alles Gelände mit Bäumen und Hügeln in warmem Farben- schmuck erglänzte und die Ferne ringsherum in geheimnisvollem Blau eine glückverheißende Zukunft darstellte. Im Hauptgebäude war vormittags die Trauung, bei welcher schon die feine Musik aus den offenen Fenstern tönte. Dann folgte das Festmahl der Hochzeitsgäste, indes die Winzer und die eingeladenen Landleute im Freien tafelten und nach einer tapfern Landmusik bereits tanzten. Gegen Abend jedoch, als die Sonne immer lieblicher ihre Bahn abwärts ging, fand nun der große Aufzug der Winzer statt, an welchem die drei Kujone mitzuwirken berufen waren. Der Zug bestand freilich in nicht viel anderem, als daß die Winzer und Kelterer in allen möglichen Verummummungen, mit ihren Gerätschaften klopftend, unter dem Voraustritte ihrer Musik an den Herrschaften vorüberzogen, die am Eingange des Parkes auf einem erhöhten Brettergerüste standen, in dessen Mitte ein aus Eseugeflechten errichtetes Tempelchen Braut und Bräutigam besonders einsaß.

Doch entwickelte sich der Zug malerisch genug unter den hohen Bäumen hervor, und Brandolf hatte dafür gesorgt, daß durch allerhand buntes Zeug, ein Dutzend Thyrusstäbe, Schellentrommeln, Satyrmasken und vorzüglich durch eine Anzahl artiger Kindertrachten, welche die Zeit der Traubenblüte vorstellten, Abwechslung und Farbe in die Sache kam. Das Ganze drückte das Vergnügen eines guten Weinjahres aus; der Schluß hingegen war der Verachtung vorzuhalten, die einem schlechten Weinjahre unter allen Umständen gebührt. Die drei Teufel eines solchen: der Teufel der Säure, derjenige der Blödigkeit und der Teufel der Unhaltbarkeit wurden rückwärts an den Schwänzen herbei- und vorübergezogen und mußten durch ihre Musik das Gift und das Elend eines schändlichen Weines ausdrücken.

Das waren eben unsere drei Herabgekommenen. Man hatte denselben, um ihnen jeden Argwohn zu beseitigen, den Charakter ihrer Rolle offen mitgeteilt. Sie wußten auch, daß eine Hochzeit da war; allein Tochel hatte ihnen so unbefangen einen falschen Namen der Braut genannt, auf den sie überdies kaum achteten, daß sie ihre wahre Lage bis zum letzten Augenblick nicht ahnten. Dennoch wollte ihr gutes Herkommen und adeliges Blut sich empören, als

Die arme Baronin.

Von Gottfried Keller. (Schluß.)

Sie übten dabei wohlmeinend ihre grausigen Harmonien, da sie allen Ernstes glaubten, eine Hauptrolle spielen zu müssen bei irgendeinem dummen Teufel von Gutsbesitzer, und die Geistertöne drangen schon unheimlich über den Wald her, hinter welchem sie verborgen saßen. Inzwischen hatte die Weinlese seit einigen Tagen begonnen und nahte dem Schlusse. Außer den eigenen zahlreichen Werkleuten waren viele fröhliche Bauernjungen und Mädelchen zugezogen, die Herrschaftshäuser von Röthen und Röchinnen, Aufwärtern und andern Dienern aus der Stadt besetzt und ein Teil